

Die Idee Indiens

*Das Bild, das wir in Europa uns von Indien machen, ist wesentlich geprägt von unseren Wünschen und Sehnsüchten. Da sind zum Beispiel die Romantiker, die Zivilisationsflüchtlinge, die politischen Analytiker, die Entwicklungshelfer, die jeweils ihre eigenen Anschauungen verbreiten. Der Germanist und Indienkenner **Martin Kämpchen** schildert hier anschaulich, welche Wandlungen unser Indienbild im Laufe der Jahrhunderte erfuhr.*

Mit Indien verbinden sich einige ebenso populäre wie irreführende Begriffe. Da sind die Elefanten, die Maharajas in ihren märchenhaften Palästen, Schlangenbeschwörer und Yogis. Ohne abzustreiten, dass es all dies in Indien gibt, sind sie weder typisch noch bemerkenswert für das geschichtliche wie gegenwärtige Indien. Das Widersprüchliche an den Indien-Vorstellungen ist, dass Indien einerseits als das Land der Mystik und Weisheit gilt – eine Anschauung, die seit der Romantik bis in unsere Zeit hartnäckig gepflegt wird; andererseits aber ist, genau entgegengesetzt, Indien das Land des sozialen Elends. Das romantische Indien wirkt anziehend, es schlägt in Bann, macht geradezu süchtig. Das Bild des armen Dritte-Welt-Landes ist dagegen hässlich, abstoßend, aber darüber hinaus zwingt es zu einer unliebsamen Selbstreflexion, nämlich darüber, warum wir in Sicherheit und Wohlstand leben, während anderswo große Not herrscht. Da es offenbar zwischen diesen beiden Bildern keinen gemeinsamen Nenner gibt, nichts Vermittelndes, muss sich der europäische Betrachter mit der Unbegreiflichkeit abfinden.

Die Reaktionen auf Indien sind leider häufig extrem – entweder ablehnend oder begeistert. Selbst jenen, die mit gründlicher Vorbereitung abreisen, bleibt ein Kulturschock selten erspart. Es hat Touristen gegeben, denen das am ersten Tag Erlebte so unerträglich fremd war, dass sie am folgenden Tag die Flucht ergriffen und wieder zurückgefliegen sind. Manche bleiben, aber sie können diesen Schock bis zum Schluss ihrer Reise nicht überwinden. Ihre Reaktionen auf Indien sind

auch später unreflektiert abwehrend. Andere erhalten bald nach der Konfrontation mit dem Fremden spontan einen gefühlsmäßigen Zugang zu Indien. Wovon geht die Faszination aus? Es wäre in der Tat eine psychologische Studie wert, herauszufinden, was Indienfahrer zu Indienschwärmern macht. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen, die in Europa zu kritischer Nüchternheit erzogen worden sind, angesichts von Indien die Waffen des Verstandes strecken. Sie loben und preisen hartnäckig und naiv an der indischen Wirklichkeit vorbei und sträuben sich, die Probleme des Landes in ihr Indienbild einzubauen. Offensichtlich hat dies mehr mit den emotionalen Bedürfnissen der Schwärmer zu tun als mit Indien selbst.

Die deutschen Romantiker

Die Romantiker vor zweihundert Jahren haben über Indien gedichtet, ohne das Land gesehen zu haben. Ihnen musste es genügen, sich von alten Reisebeschreibungen und Übersetzungen philosophischer Werke zu ihrem Indienbild anregen zu lassen. Johann Gottfried Herder, der der deutschen Romantik den Weg bereitete, verstieg sich zu folgendem Lobpreis des „Indertums“: „Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, menschlicher Neigungen und aller Religion!“ Das alte Indien empfand Herder als das „Goldene Zeitalter kindlicher Menschheit. Alles Kindlich-Reine, Ursprüngliche „Naive“ im besten Wortsinn schien ihm aus Indien zu stammen. Der Inder könne noch staunen, sich verwundern, während ihm Europa „kalt“ erschien.

Diese Indien-Faszination bestimmte den Ton

für die deutschen Romantiker. Ihnen schien Indien – das ideelle Indien ihrer Phantasie – am ehesten ihre Ideen romantischer Lebensgestaltung zu verkörpern. Ihre Indienvorstellung bot ihnen eine Möglichkeit, ihre Abneigung gegenüber dem Verstandes- und Nützlichkeitsdenken der Aufklärung zu artikulieren. Allgemeiner ausgedrückt, Indien wurde eine Flucht vor der als unbefriedigend empfundenen Gegenwart. Die Romantiker, die die Poetisierung aller Lebensbereiche anstrebten, sahen in Indien das Symbol für alles Poetische. Heinrich Heine dichtete gegen Ende der Romantik:

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

In perfekt romantischer Sprachmanier projiziert dieses Gedicht die Poetisierung des Lebens an die Ufer des Ganges. Die Sprache ist so glatt, dass sie leicht ironisch wirkt. Zwischen dem Vorbereiter der Romantik Herder und ihrem Vollender Heine haben sich alle Großen der Romantik mit Indien beschäftigt und dadurch poetischen wie metaphysischen Trost empfangen: Friedrich Schlegel, August Wilhelm Schlegel, Friedrich Rückert, Novalis, bis hin zu den Philosophen Schelling und Schopenhauer.

Diese Maßlosigkeit der Bewunderung wurde allerdings von den romantischen Denkern eingeschränkt. Ihre Vorliebe für Indien begann rasch in solide Bahnen wissenschaftlicher Beschäftigung mit indischer Geschichte, indischen Sprachen und philosophischen Texten einzumünden. Im Jahr 1818 wurde in Bonn der erste Lehrstuhl für Indologie eingerichtet, und August Wilhelm Schlegel hatte ihn lange Jahre inne. Außer in England blühte besonders in Deutschland das Fach Indologie.

Die Philosophen

Indienbegeisterung ist Sehnsucht nach Ferne, nach metaphysischer wie physischer Entgrenzung der Horizonte, nach dem Aufbrechen aller Formen. Diese hatte vorher die Seefahrer

und Eroberer beflügelt, sie lag dem Humanismus und der Renaissance zugrunde. Ähnlich hat sich auch das Indieninteresse von Zeit zu Zeit erneuert. Nach der Romantik rollte Anfang dieses Jahrhunderts eine zweite „Indienwelle“ und nach dem letzten Weltkrieg eine dritte über Deutschland hinweg.

Interesse an Indien als Idee ist also nicht historisch beschränkt, ist keine bloße Mode, die einmal kam und wieder verschwand. Eher entspricht das ideelle Indien einer philosophisch-religiösen Denk- und Empfindungsart. Zwar ist vom Beginn der Indienbegeisterung an bis heute das „wirkliche Indien“ niemals mit dieser Denk- und Empfindungsart identisch gewesen. Doch offenbar hat das „wirkliche Indien“ empfindsame Geister Europas genügend inspiriert, um diese Denkart über die Jahrhunderte hinweg lebendig zu halten.

Vergessen wir nicht, dass immer wieder Gegenströmungen aufgekommen sind, die dieses Indienbild in Frage gestellt haben. Während der Romantik taten dies insbesondere der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel und der politische Denker Karl Marx. Hegel kritisierte die „Indomanie“ der Deutschen und verkündete, dass nicht im vergangenen Goldenen Zeitalter Indiens der Gipfel der Menschheitsgeschichte zu suchen sei, sondern in den kulturellen Leistungen Europas das die Menschheit auch in Zukunft zu weiteren Höhepunkten führen werde.

Karl Marx untersuchte als einer der ersten in Deutschland Indiens Sozialwesen und Wirtschaftssystem. Er kritisierte einerseits die britische Kolonialregierung für ihre „Zerstörung der alten Gesellschafts- und Wirtschaftsstrukturen“ Indiens, doch erkannte er andererseits ihre Bemühung an, Indien in einen modernen Staat umzuwandeln.

Anfang des 20. Jahrhunderts fing die Indiensuche wieder Feuer. Diesmal brauchten die Dichter und Philosophen keine Phantasieausflüge mehr in ein Ideenindien zu unternehmen, sondern sie sind mit Leib und Seele aufgebrochen. Der Suezkanal wurde 1869 eröffnet, die erste telegraphische

Verbindung zwischen Europa und Indien errichtet, Reiseagenturen, wie etwa die von Thomas Cook, wurden gegründet. Die britische Kolonialregierung baute in Indien ein umfassendes Eisenbahnnetz aus. Das Reisen war weniger beschwerlich geworden.

Während der große deutsche Indologe des 19. Jahrhunderts, Max Müller, Indien niemals mit eigenen Augen gesehen hatte – nicht sehen wollte, aus Furcht, sein idealisiertes Indienbild werde der Wirklichkeit nicht standhalten – hat sich der bedeutende Indologe der Jahrhundertwende, Paul Deussen, schon wie selbstverständlich häufig in Indien aufgehalten.

Dichter und Denker

Vor dem Ersten Weltkrieg sind viele Schriftsteller nach Osten aufgebrochen. Im Jahr 1911 hat Hermann Hesse seine erste und einzige große Reise unternommen: durch den Suezkanal nach Sri Lanka und weiter nach Singapur bis nach Indonesien.

Hermann Hesse musste wegen schlechter Gesundheit seine Asienreise abbrechen und schleunigst zurückkehren. Das indische Festland bekam er nie zu Gesicht. Denn gern hätte er Südindien besucht, wo seine Mutter geboren worden war und wo Vater und Großvater jahrzehntelang als Missionare gewirkt hatten. Doch fuhr er, auch von seinen Asienerlebnissen enttäuscht, geradewegs nach Europa zurück. Er bekannte, dass er die polare Gegenüberstellung vom „verehrten Osten und dem kranken, leidenden Westen“ nun ablehnte.

Erst ein Jahrzehnt später verarbeitete Hermann Hesse seine Indiererlebnisse in seiner berühmten, bis heute vielgelesenen „indischen Dichtung“ Siddhartha (1922). Es ist die Lebensgeschichte eines Mannes, der über verschiedene Lebensstufen hin zu Weisheit und zu Wahrheit findet. Sie ist der Lebensgeschichte Buddhas ähnlich. Der Dichter versuchte, das indische mönchische Ideal archetypisch darzustellen. Und dennoch war sich Hesse darüber im Klaren, dass Siddhartha ein „sehr europäisches Buch [ist],

trotz seines Milieus.“ Hesse hatte also eigene Probleme im indischen Kleid behandelt, anstatt das Andere und Fremde anders und fremd sein zu lassen. Ähnliches ist häufig vorgekommen. Die Probleme, vor denen man geflohen war, zeigten sich in der Fremde in einer Verkleidung wieder. Es gab kein Entrinnen vor ihnen.

Wie anders verarbeitete der österreichische Weltbürger Stefan Zweig seine Indienreise. Er schrieb zwei Essays, beides Städtebilder – über Benares und Gwalior – einige Seiten in seinem Erinnerungsbuch, später einige Erzählungen mit indischen Anklängen – das war alles. In seinem Benares-Essay bekannte Zweig: „Fremdheit, unüberwindliche Fremdheit. Das ist das letzte Empfinden gegenüber allen den Gefühlen dieses Volkes.“ Und er wiederholte: „Fremdheit ist das letzte Gefühl. Anders ist hier alles, so ohne Vergleich, ohne Ähnlichkeit anders [...]“

Hermann Hesse gelang – allerdings nach längerem zeitlichen Abstand zu seiner Indienreise – eine Verinnerlichung Indiens in der Metapher der Morgenlandfahrt (1932). Bei Stefan Zweig löste sich dagegen die anfängliche Fremdheit – der „Kulturschock“ würden wir heute sagen – niemals auf. Zwar bewahrte Zweig sich ein sympathisierend-kritisches Interesse für Indiens Kultur sowie für die damals einsetzende Unabhängigkeitsbewegung. Doch Indien als Idee war für ihn lebenslang überschattet von der bedrückenden sozialen Wirklichkeit des Landes.

Unbekümmert und narzisstisch beschrieb dagegen der junge Waldemar Bonsels Indien in seinem vielgelesenen Roman Indienfahrt (1916): „Ich saß noch lange [...] auf der Veranda meines neuen Hauses und wartete auf den Mond und auf die Kühle. Aus den unbeweglichen Vorhängen der Bäume, Büsche und Pflanzen des Gartens zog ein schwüler Hauch voll betäubender Gerüche, alles blühte, und eine leidenschaftliche Lebensfülle drängte sich auf mich ein, um den Weg in mein Blut zu finden. Überall entzündete der gewaltige, stille Drang zu überschwänglichem Keimen die von den Grillen schallende Luft, die so

ruhig war, dass die Flamme meiner Kerze nur wie in der Bedrängnis der übersättigten Luft zitterte, ohne zu flackern.“

„Schwül“ und „übersättigt“ war nicht nur die Luft, die Bonsels in Indien einatmete, sondern ist auch der Stil seiner Indienfahrt. Er wählte – neben Hesse und Zweig – die dritte Möglichkeit, Indien zu beschreiben. Bei Hesse beobachteten wir die Verdichtung zur zeit- und ortsenthobenen Metapher, bei Zweig das Verharren im Fremdsein, im schockierten Nicht-verstehen-Können. Waldemar Bonsels knüpfte an das Phantasie-Indien der Romantiker an. Obwohl er doch mitten in der indischen Wirklichkeit gelebt hatte, geriet sie ihm zu einer kitschigen, trivialen Traumwirklichkeit. Er hatte kein Auge für die politische Wirklichkeit der Kolonialisierung oder für die sozialen Zustände. Seine Indienfahrt immer wieder aufgelegt worden; seine Darstellungsweise findet also immer noch Interessenten.

Journalisten und Touristen

Nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der Unabhängigkeit Indiens im Jahr 1947 drängte sich den Europäern zunächst ein sehr andersartiges Indienbild auf: Indien war nicht mehr Kolonialreich. Nun wurde es zum „Entwicklungsland“ abgestempelt. Plötzlich dominierte die Vorstellung von Indien als armes Land. Seine feudalen sozialen Strukturen, die Ungerechtigkeit des Kastensystems, die Konflikte zwischen Hindus und Muslimen standen nun im Vordergrund. Die Slums der Großstädte, die Versorgungsnot in den Dörfern, die Naturkatastrophen fanden Aufmerksamkeit in den Medien. Über Indien als den Empfänger von jährlich vielen Millionen Mark Entwicklungshilfe wollte man informiert sein.

Nun war das Land auch mit dem Flugzeug rasch erreichbar: Das soziale Elend – das allen Indienreisenden als erstes ins Auge springt – lag für Millionen von Touristen einsehbar und anschaulich offen „auf der Straße“. Früher hatten die langen Schiffsreisen die Indienbesucher innerlich auf das Fremde

vorbereitet. Heute landen sie innerhalb von acht Stunden in den überfüllten, staubigen, lärmenden Metropolen Bombay oder Delhi. Der Kulturschock ist darum umso heftiger. Denn die menschliche Fähigkeit, das Fremde einzuordnen und zu assimilieren, ist nicht parallel mit der Beschleunigung der Beförderung gewachsen.

Was nun geschah, war folgerichtig: Bis zum Zweiten Weltkrieg war Indien das Objekt dutzendfacher literarischer Beschreibungen gewesen. Außer den genannten Schriftstellern hatten große Lyriker in ihren Gedichten indisches Gedankengut verarbeitet. Doch nach dem Krieg verschwand im deutschen Sprachraum Indien beinahe als literarisches Thema: trotz – oder gerade wegen? – der leichteren Erreichbarkeit des Landes. Plötzlich schien Indien den deutschen Autoren zu vielfältig, zu komplex, zu schwer verständlich, als dass sie das Land angemessen in Literatur hätten umformen können. Wer über Indien zu schreiben wagte, beschränkte sich auf dokumentarische oder halb-dokumentarische Formen der Literatur: auf Tagebücher, auf Interviews, auf Reisebeschreibungen, auf historische Darstellungen.

So leicht Indien heutzutage erreichbar sein mag, das Land hat seine Fremdheit nicht verloren. Das zeigt sich an zwei Indizien. Erstens, die Überprüfbarkeit der Aussagen hat viele Autoren nicht davon abgehalten, unverantwortliche Pauschalurteile über Indien zu fällen. Auch wenn sie in den Subjektivismus einer Tagebuchaufzeichnung eingekleidet sind, sollten Tatsachendarstellungen und Urteile abgesichert und differenziert sein. Sodann tauchen, zweitens, vor allem im Reisejournalismus die alten romantizierenden Klischees wieder auf.

Armutsrömantiker

Allerdings kehrt sich der Romantizismus heutzutage oft vom Schönen und Geheimnisvollen ab und wendet sich dem sozialen Elend zu. Es wird durch gefühliges Mitleid heroisiert. Eine Art „Armutskitsch“ entsteht, der ebenso an der Wirklichkeit vorbeischiebt,

wie es etwa Bonsels in seinen schwülstigen Naturbeschreibungen getan hat. Zum Beispiel lässt uns Ingeborg Drewitz wissen: „Ich werde nicht wieder nach Indien reisen, denn ich weiß, dass ich hier nichts, gar nichts ausrichten kann.“ Sie steht für viele die in Indien Armut und menschliches Leid beobachten und glauben, mit pathetischen, fatalistischen, verzweiflungsvollen Ausrufezeichen darüber berichten zu müssen. Wäre es nicht angemessener, sich zunächst um Verständnis zu bemühen, anstatt geradewegs etwas „ausrichten“ zu wollen?

Die linksliberalen Intellektuellen unseres Landes suchen sogar vielfach nach den Manifestationen der krassen Armut, um sich in ihrer Verzweiflung über das schreckliche Los der Menschheit bestätigt zu sehen. So etwa Günter Grass in Kalkutta: „[Mein Reiseführer] bietet an, uns die Stadt bis in die schwärzesten Winkel hinein zu zeigen.“ Das hört sich an, als sehne sich der Schriftsteller geradezu nach dem Anblick des Schrecklichen. Das wahre, komplexe Gesicht der Armut lässt sich nur nach längerem Zusammenleben mit armen Menschen gerecht und nüchtern erkennen. Unsere europäischen Verzweiflungsgesten drücken meist nur unser Ohnmachtsgefühl aus: Sie sagen wenig über den Zustand der Armut. Sie sind Zeichen der Abwehr einer Sache, die man nicht bequem in die bekannten Kategorien des Denkens und Fühlens einordnen kann. Also berauschen sich die sozial verantwortlichen Schriftsteller lieber an ihrer Verzweiflung. ■

Dieser Essay ist der gekürzte erste Teil eines Vortrags in der Katholischen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster, gehalten am 3. September 2020.

Im Internet: <http://www.martin-kaempchen.com/>